

ker deutlich, wie sehr die Inhalte zur Form gehören und wie fragwürdig eine bloße Stilanalyse ist. Es gibt aber auch dem modernen Kirchenarchitekten, Theologen und Laien, eindringliche Hinweise auf die eigentliche Symbolik der Bibel, Patristik und Liturgie, die nicht durch irgendwelche subjektive theologische Einfälle abgelöst werden können. Wenn man selbst in kirchlichen Kreisen keine Zeit mehr findet, sich mit der alten Monumentaltheologie zu befassen, sollte man wenigstens solche Werke zur Kenntnis nehmen, ehe man sich ans Bauen wagt.

Dem Verf. und dem Verlag sind wir für diese wegweisende Arbeit zu besonderem Dank verpflichtet.

H. Schade SJ

SEEWALD, Richard: *Der Mann von gegenüber*. Spiegelbild eines Lebens. München: List 1963. 347 S. mit 14 Zeichnungen im Text. Lw. 21,80.

Dieses Werk ist wohl das geistreichste Buch, das S. – der nicht wenige geistreiche Bücher geschrieben hat – veröffentlichte. Es bringt eine Selbstbiographie, die mit einer unerbittlichen Zeitkritik gepaart ist. Die Fülle eigener Erfahrungen, die über ein halbes Jahrhundert hinausgehen und die Offenheit der Sprache erfrischen. Der Konvertit Seewald hat glücklicherweise den Mut, auch die Verwirrung in Fragen moderner Kunst in kirchlichen Kreisen deutlich zu belegen. Kapitel wie „Ein Pamphlet gegen die deutschen Katholiken“, Das Christusbild unserer Zeit, und Hoch- und Gotteshäuser bieten reiches Material dafür. In den meisten Fällen

trifft die Kritik des Verfassers auch die Sache, so daß gerade der Theologe, der nicht in der Lage ist, künstlerische Probleme fachlich zu studieren, so ein Buch lesen sollte.

Das Buch wirkt wie ein sprühendes Feuerwerk. Aber das Übermaß an Esprit hat auch Nachteile. Die Pfeile, die S. gegen jedermann abschießt, sind nicht gerade vergiftet, aber doch manchmal allzu spitz. Zuweilen kommt sogar die Logik etwas zu kurz. So berichtet S. von seiner eigenen Bibelillustration: „Der Erzbischof von Freiburg wollte sein Imprimatur nicht geben, der von Trier drohte, von allen Kanzeln seiner Diözese gegen die Zeichnungen predigen zu lassen, und der Kardinal von Köln weigerte sich, das Vorwort zu schreiben“ (236). Wenig später merkt er den armen Hierarchen jedoch kritisch an – diesmal geht es gegen die Kunst anderer – „Keine Hierarchie verweigert mehr ihr Imprimatur. Sie wagen es nicht“ (247). – Die „Manager für abstrakte Kunst“ werden oft mit sehr ernsten Gründen angegriffen (246). Daß S. selbst sich aber für den Surrealismus eingesetzt hat und den Satz wagen konnte: „Sie (d. i. die Kunst der Kirche) muß immer eine Art Surrealismus sein“ (Moderne religiöse Kunst im kultischen und privaten Raum. Salzburg: A. Pustet 1953, S. 9), dürfte ja wohl ähnlich problematisch sein wie ein unkritischer Einsatz für die abstrakte Malerei.

Die wenigen Hinweise zeigen, daß die großartige und in der Überzahl der Beispiele durchaus zu bejahende Kritik S.s auf der Ebene des Geistreichen allein sich nicht durchführen läßt.

H. Schade SJ